



Feierabend

Nr. 29.

Unterhaltungsbeilage.

1932.

„Die Kluft“.

Von Erling Kriksen.

Die Verlobungsfeier war beendet. Die letzten Gäste hatten das Haus verlassen. Frau Storgaard legte das Leinentischtuch zusammen und glättete es über ihrem wohlgenährten Leib. Jesper rutschte auf einen kühleren Platz der Bank; dort, wo er gegessen hatte, war der Anstrich warm geworden und klebte an seiner Hose. Sein Magen knurrte. Er hatte dem Essen allzu reichlich zugesprochen. Er deutete auf das Tische: „Da sah Anna, und neben ihr hätte der Besitzer des größten Hofes sitzen können. Und wer hat da gegessen? — Ein Lehrer — ein Küster!“ Er rülpfte und schüttelte den Kopf. „Die Soße war auch viel zu fett!“ Es klinkte in seinem Magen: „Aber die Verlobung wird aufgelöst! Auf der Stammtafel von Storgaard darf nicht stehen: — Lehrer Jørgen Pedersen. — Niemals in Zeit und Ewigkeit!“

Er haute die Bierkanne auf den Tisch, daß der Schaum über den Rand kroch. — „Vergiß nicht die Liebe, sie haben sich doch so gern,“ wandte seine Frau, Mette, ein. „Die Liebe — ja ja.“ Er zuckte ungläubig die Schultern. „Man braucht nicht gerade Küster und Lehrer zu sein, um zu sein, daß Storgaard ein guter Hof ist; aber das Ganze wird zu Wasser — darauf kann sich der gute Pedersen verlassen!“ „Es wird dir aber niemals glücken, Anna zu veranlassen, ihn aufzugeben.“ Jesper erhob sich: „Na — dann werde ich ihn schon so weit bekommen, sie lassen zu lassen. Ich habe mir alles genau überlegt, während der Pastor seine Verlobungsrede hielt.“ Er taumelte ins Schlafzimmer und schlief bald ein.

Unten am Kreuzweg standen Anna und Pedersen engumschlungen und lauschten dem perlenden Gesang der Morgenlärche. Sie drückte ihr Gesicht an seine Schulter: „Glaubst du nun auch... nein...“ Sie wandte sich ab. „Sag es doch, Annchen, mir kannst du alles sagen.“ Sie blidte ihn fest an: „Glaubst du nun auch, daß ich fein genug für dich bin, Jørgen? Wirst du mich nicht satt bekommen?“ — „Wie kommst du nur auf diese Gedanken?“ Fast sah er böse auf. „Und das an unserem heiligen Verlobungstag. Was fällt dir nur ein?“ — „Ja, ich hörte doch, wie du dich mit den

Pastorentöchtern so gebildet unterhielst — da könnte ich wirklich nicht mitleiden.“ — „Das kannst du ja lernen, Annchen. Ich werde dir abends laut vorlesen, und wir werden uns dann darüber unterhalten. Etwas Bildung gehört schon dazu, um in meinen Kreisen zu verkehren. Deshalb wäre es vielleicht ganz praktisch, wenn wir mit dem Bildungsunterricht schon bald anfangen würden.“ — „Ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, aber ein armes Mädchen hat stets den Vorteil, daß es um seiner selbst willen geheiratet wird.“ — Er sah in die Luft. „Daran glaube ich nicht, daß sich jemand des Geldes wegen verheiratet — ich glaube es ganz bestimmt nicht. Es ist jedenfalls meinem Charakter so zuwider, daß ich nicht daran glaube.“

Als Jesper Storgaard erwachte, befahl er seiner Frau, ihm den Sonntagsanzug zu geben. „Wohin willst du, Jesper?“ — „Ihr braucht mit dem Mittagessen nicht auf mich zu warten,“ grunzte er und ging, ohne sich zu verabschieden. Es war ein warmer Tag und er schritt fürbass.

Sein Freund Niels Westergaard stand vor seinem Haus und hatte die Hände in die Taschen vergraben, als er Jesper erblickte. „Guten Morgen!“ Jespers Stimme klang sehr deprimiert. Er räusperte sich. Niels tat desgleichen. Beide betrachteten sie ein Mal, das große Grasbündel an sich riß; fast schien es, als wollten die beiden Männer ausprobieren, wer am längsten schweigen könne. Endlich sagte Jesper: „Niels, kannst du mir helfen?“

Sein Mund stand offen. Die Unterlippe hing melancholisch herab. „Brauchst du Geld?“ Niels produzierte eine enorme Menge Speichel — er schluckte und schluckte. „Ja — mir fehlt Geld. Mein Schwager drüben auf Seeland, für den ich gebürgt habe, ist ausgerissen.“ Jespers Unterlippe zitterte wie die eines abgebeugten Hundes. „Und ich gebe mit kaputt. Kannst du mir Geld leihen? Aus alter Freundschaft. Kannst du?“ Niels hatte die Hände in die Taschen gehohlet, während ihm Kälteschauer über den Rücken rieselten. Mit den Armen machte er Bewegungen, als hätte er Flöße im Aermel. „Wie gern ich auch möchte — ich kann nicht.“

— Jesper reichte ihm die Hand. „Ich kenne deinen guten Willen, aber ich muß weiter, Storgaard, meine Geburtsstätte, soll nicht ohne Schwertschlag fallen.“ Er schmunzelte vor sich hin und schritt tüchtig aus; denn er mußte sich beeilen, um die ganze Runde zu absolvieren.

Jesper sah am Tische und hatte die Ellenbogen auf die Platte gestützt, während er große Mengen Tabakrauch ausblies. In seinen Augen glimmte es lauernd und verdächtig. „Bier!“ brummte er, „nun woll'n wir mal sehn.“

Da tauchte jemand auf der Landstraße auf. Jørgen. Anna lief ihm entgegen, daß die Röde nur so flogen. „Anna!“ Er befreite sich aus ihren Armen. „Wie benimmst du dich denn nur? Das kann man doch nicht!“ Sie blidte schau auf den Weg und hatte ein Gefühl, als wenn ihr die Kleider herabgeglitten und sie nackt und frierend seinen kritischen Blicken ausgesetzt wäre. „Es ist sehr bedauerlich — außerordentlich bedauerlich.“ Sie hörte seine Worte wie aus weiter Ferne. „Wir Menschen sind schwache Wesen. Wir können uns irren. Wir haben uns geirrt, Anna. In unserer Verliebtheit haben wir nicht die Kluft gesehen, die uns trennt,“ seine Stimme nahm Pathos an, „ich bin ein examinierter Mann — und du — ja — ich brauche wohl kein Wort mehr zu verlieren. Die Kluft — die Kluft, Anna, bedende die Kluft! Du erblickst sie bereits, als ich noch mit Blindheit geschlagen war, aber jetzt bin ich sehend geworden!“ Er hob die Arme hoch über den Kopf und blidte auf ihren Schatten, der sich scharf im weißen Staub abzeichnete. „Dort oben — wo die Stürme des Geistes toben, wirst du wie eine Blume des stillen Tales verwelken, die man auf den hohen Felsen verpflanzte — und das darf nicht geschehen, Anna, nein — es darf nicht sein.“ — Seine Stimme wurde weich und tief, als wenn er die Psalmen in der Kirche spräche. „Und wenn ich heute dir und deinen Eltern erkläre, daß ich mich geirrt habe, so sind es die edelsten Quellen in mir, welche sprudeln. Komm!“ Er ging auf den Hof zu. Anna schlich hinterdrein. „Willkommen! Pedersen!“ Pedersen pflanzte sich am andern Ende des Tisches auf und legte die Hände auf die Platte, als

Der Held dieser Zeit.

Der Held dieser Zeit ist kein einzelner Mann, kein Marschall und kein General, der Soldaten verlor und Schlachten gewann, weil ein Kaiser den Krieg ihm befahl. Der Held dieser Zeit ist kein Diplomat in Salons und am grünen Tisch, mit Edelmannshand und geflüstertem Rat, verschlagen und kalt wie ein Fisch.

Kein einzelner Mann ist der Held dieser Zeit, kein Bank- und Börsenmagnat, kein Desbaron, gewitzt und geschickt, kein Herzog und kein Prälat. Der Held dieser Zeit ist kein Stahlkapitän und kein Herr über Kohle und Blei: Die goldene Nacht dieser Welt wird vergehn, wie ragend und stark sie noch sei.

Der Held dieser Zeit ist das riesige Heer in Werstatt, Fabrik und Kontor: Der Chinamann über dem großen Meer und der Rigger in Baltimore, und der Mann, der im Hafen die Lasten hebt, der sich plagt mit Verladung und Fuhr, der in Ostau im Schacht nach der Kohle gräbt, und der Kumpel an Rhein und Ruhr.

Der Held dieser Zeit ist der Arbeitsmann, der in Molinella verging, dessen Blut mit den Wellen der Theiß verrann, der am Galgen in Budapest hing, der in Rom schon die Zukunft des Sieges weiß, der in Warschau von Freiheit spricht, der der Fenster und Richter Kerker und Kreis mit nackten Füßen zerbricht.

Wenzel Sladetz.

wollte er eine Rede halten: „Ich weiß nicht, wie willkommen ich bin; aber seid versichert, daß es mein Feingefühl ist, welches mich heute wie immer hierher getrieben hat.“ Anna verschwand in der Küche. „Ja, was sollte es auch wohl sonst sein?“ Jesper starrte hinaus auf den Hof. Er schraubte an seiner Pflanze, als Mette eintrat und die Hände rang. „Aber mein Gott, Pederesen, was ist das für eine entsetzliche Geschichte, die mir Anna erzählt? Wie kannst du das bloß tun?“ Sie ließ sich auf die Bank sinken: „Das uns so was auch passieren muß.“ — „Was ist denn los?“ Jesper wandte sich ihr langsam zu. „Pederesen hat sich mit Anna entzweit.“ — Pederesen griff an die Tischkante. „Ich möchte mich gern näher erklären. Ich habe mich geirrt, in meiner großen Liebe zu Anna vergaß ich ganz die Kluft.“

„Die Kluft?“ Jesper sog das Wort gierig ein. „Ja — zwischen ihrem und meinem Bildungsgrad klappt eine nicht zu überbrückende Kluft. Mein Feingefühl gebietet mir, das Unglück abzuwehren, das für uns beide daraus entstehen könnte.“

„Ich verstehe nicht recht,“ sagte Jesper, „beabsichtigst du die Verlobung aufzuheben?“ — „Ja!“ — „So!“ Jesper trommelte auf den Tisch. „So!“

Im Gang wurde das Klappern von Holzpantinen vernehmlich — dann trat Niels Søndergaard ein und blickte Jesper verwundert an. „Was zum Teufel beabsichtigst du eigentlich mit diesen Schwindelgeschichten, die du heute allen Leuten aufgebunden hast?“ Jespers Lippen verzogen sich zu einem breiten Grinsen, während er Pederesen mit einem Seitenblick streifte. „Ja — bei meiner Seele — es ist alles Schwindel!“ — Niels hielt inne, denn er sah, wie Pederesen sich erblickend auf die Bank niederbun-

sen ließ. Dann erhob er sich, um in die Küche zu gehen. „Nein, nein — kleiner Pederesen, wenn du hinaus willst, so darf ich dich wohl höflichst bitten, durch diese Tür zu gehen, denn mein Feingefühl gebietet mir, dich an die Kluft zu erinnern.“

Pederesen schwankte wie ein Felsbrock im Sturm — warf einen ängstlichen Blick auf die Tür — und — ging . . .

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Marieluise Henniger.)

Nitter von der Landstraße.

Von Hans West.

Auch in diesem Jahr fand in Stuttgart ein internationaler Vagabunden-Kongreß statt, der allgemeines und berechtigtes Aufsehen erregte. Hält man es doch in unserer heutigen, modernen Zeit kaum für möglich, daß es noch tausende jener Stromer, Chausseegrabentapezierer, Spedjäger und Plattmacher gibt, wie sie auf dem Stuttgarter Kongreß nun plötzlich aufmarschierten. Alle diese Außenseiter der bürgerlichen Gesellschaft bilden eine große Gemeinschaft, die ihre eigenen Gesetze und Regeln hat. Sie haben auch ihre eigene Sprache, das „Rotwelsch“, und erkennen sich an Geheimzeichen, wie die Freimaurer. Sie sind bei allen Unterschieden und Abstufungen ihres „Berufs“, — es gibt auch bei ihnen kleine und große Leute —, doch alle Mitglieder einer großen Familie, deren Heim die Landstraße und deren einziger Feind und Widersacher der Gendarm ist. Sie sind mit ihrer Unruhe, ihrer Erlebnissehnsucht und ihrem unsteten Landstraßendasein die Zaungäste unseres bürgerlichen Lebens, aber sie sind auch gleichzeitig der letzte Ueberrest jener Romantiker aus Großvaters Zeiten, wo der reisende Handwerksbursche mit dem Stab in der Hand auf die Wanderung ging. Allerdings hat schon rein äußerlich der „Kunde“ von heute mit jenen ehrbaren Zunft- und Arbeitsgefelln nichts mehr gemeinsam.

Plattmacher.

So nennt man alle jene, die keine „Bleibe“ haben. Es gibt deren heute viele tausende in Deutschland. Ueberall findet man sie. Auf Heuböden, in leerstehenden Eisenbahnwagen, auf Treppensulzen, unter Eisenbahnbrücken, in Ruderbooten und Lastkähnen, im Chausseegraben, auf Lagerplätzen, in den Laubentkolonien, in Scheunen, in Neubauten — oder auf den Ruhebänken in den Anlagen, wo sie allerdings am leichtesten dem Zugriff eines Schupos ausgesetzt sind. Gewöhnlich schlafen diese Plattmacher in diesen Zufluchtsorten, weil sie nicht das Schlafgeld für die Herberge, zur Heimat oder ein Privatquartier haben. Viele von ihnen aber können keine Wohnung suchen, weil ihre Papiere nicht in Ordnung sind und der Herr Staatsanwalt sich für sie interessiert. Wieder andere von ihnen sind Plattmacher aus reiner Abenteuerlust, die ganz Deutschland ablaufen und in ihrem unbändigen Reisetrieb jede Bequemlichkeit und Ordnung einer bürgerlichen Existenz verachten.

Spedjäger!

Sie sind sozusagen die Garde unter den Landstreichern. Es sind alte sturmerprobte Veteranen der Landstraßen, die die Herbergen und Gefängnisse in allen Landesteilen kennen, die einen Polizisten 100 Meter weit gegen den Wind riechen und die das lebende Adressbuch für „ihre“ besonderen Bezirke sind. Sie wissen in jedem Ort eine mildtätige Seele, wo man etwas erben kann. Sie kennen ganz genau die Geheimzeichen der Gaunersprache und hinterlassen in jedem Dorfe und Orte ihre Winke für die Nachfolger. Gleichzeitig sind sie auch oft Hausierer mit Neuigkeiten. Sie hinterlassen in den Herbergen und an anderen Punkten Nachrichten für Kollegen und Bekannte. Sie kennen sich fast alle untereinander. Sie sind fast auf

allen Landstraßen Europas getipelt und sie haben oft eine bessere Kenntnis von den Städten und Gegenden, die sie durchwanderten, als mancher hochgelehrter Professor der Geographie.

Monarchen!

Diesen schönen Namen trägt jene besondere Sorte von Gelegenheitsarbeitern, die überall in den Städten herumlungern. Besonders die großen Bahnhöfe sind ihr bevorzugter Aufenthaltsort. Ihre Tätigkeit besteht im Warten auf irgend jemand, der ihnen für möglichst wenig Arbeit etwas Geld zum Schnaps zukommen läßt. Sie sind die geborenen Alkoholiker. Sie haben nur den einen Wunsch: sich zu betrinken und ihr Elend zu vergessen. Sie haben keinen Wandertrieb und keine Reiselehnsucht. Das einzige, was ihre müden Geister noch auffrischen kann, ist der Fusel. Das Ende ist bei ihnen fast immer das Irrenhaus oder ein Armengrab.

Doktoren und Ingenieure.

Aus den Berichten der Landjäger und der zuständigen Verwaltungspolizei erfährt man immer wieder, wie viele geschickte Existenzen gerade heute auf den deutschen Landstraßen herumstrolchen. Sehr oft kommt es vor, daß bei einem Bahnbau oder bei anderen Gelegenheitsarbeiten neue Arbeiter eingestellt werden und aus ihren Papieren dann hervorgeht, daß sie früher Beamte, Kaufleute, Ingenieure, Lehrer oder sonstige Studierende waren, auch verfrachtete Offiziere waren nicht selten unter ihnen. Bekannt war ein alter Landstreicher, der früher ein angesehener Mediziner war und durch das Trinken auf die schiefe Bahn kam. Er trieb sich jahrelang in ganz Deutschland herum und übte überall seine Praxis aus. Neben den lieben Mitmenschen behandelte er vor allem auch das Vieh mit bestem Erfolge, wofür ihm die Bauern dann reichlich mit seinem geliebten Schnaps versorgten. Unzählige Male wurde er aufgegriffen und eingesperrt. Vergeblich versuchte man, ihn wieder in seinem Beruf unterzubringen. Schließlich lieferte man ihn schwerkrank in ein Hospital ein. Der behandelnde Arzt war nicht schlecht erstaunt, als der alte verlaute Landstreicher ihm eine wissenschaftliche Begründung seines eigenen Lebens gab.

Tippelschidsen!

Sie vertreten das schönere Geschlecht unter den Landstreichern. Fast immer wandern sie in Gesellschaft mehrerer Handwerksburschen. Sehr oft sind es ganz junge, ihren Eltern oder der Fürsorge entlaufene Mädchen. Das moderne Großstadtleben bringt Verführungen jeder Art, gerade für die Minderjährigen nur zu leicht mit sich. Dann kommt es vor, daß so ein Mädchen mit ihrem Freund einfach davonläuft, um einer Strafe ihrer Eltern zu entgehen oder auch nur, weil sie Abenteuerlust in die Ferne treibt. Doch neben diesen Ausnahmefällen sind die eigentlichen Tippelschidsen Damen in meistens sehr reifem Alter, die ihren Schnaps genau so unverzagt trinken, wie ihre männlichen Kollegen und lieber einen Zigarrenstummel rauchen als ein Stück Schokolade essen. Viele von ihnen kommen aus dem ländlichen Proletariat. Die Einrichtung der landwirtschaftlichen Saison-

arbeiter hat es mit sich gebracht, daß heute in Deutschland immer größere Trupps von Männern und Frauen in den Provinzen auf der Arbeitsjagd hin- und herwandern. Bei den meisten bleibt es bald beim Wandern. Nach einer amtlichen Statistik des Preussischen Wohlfahrtsministeriums wurden 1929 624 weibliche Personen wegen Landstreichens und Vagabundierens verhaftet.

Der Vagabundentönig!

Einer der seltensten Typen unter den Ritzern der Landstraße ist der Vagabundentönig „B“. Er ist ein gebildeter Mann, der Verse schreibt und die deutschen Dichter mehr oder minder richtig auswendig hertragen kann. Auf dem Vagabundentönig in Stuttgart hielt er Feierschau über seine Getreuen ab. Mit seinem langen Haar und dem wallenden Gewande sieht er dem Naturapostel Gustav Nagel ähnlich. Dieser Vagabundentönig richtet manchmal Aufrufe an eine törichte Menschheit, die arbeitet, anstatt zu faulenzeln und die lieber in dumpfigen Häusern sitzt, als in der freien Natur herumzuwandern. In diesen Aufrufen, die seine Pennbrüder an Hauswände kleben müssen, predigt er der bürgerlichen Welt wegen ihrer Viebslosigkeit und Herzenskälte den Untergang. Die ganze Weltanschauung des Landstreichers hat er in folgende Reime gebracht: „O, süßes Nichtstun, schönste der Gewohnheit, wie ruht sich sanft an deiner Kuscheln Brust! Wie machst du fröhlich hartgesottene Sünder, wie machst du wunschlos den, der keine Arbeit sucht!“ Er ist also mit sich selber und seinem Leben zufrieden.

Schmetterlings-Sammler.

Der Besitzer der zweitgrößten Schmetterlingsammlung der Welt, die sich in Privathänden befindet, der Entomologe James John Joicey, ist jetzt in England gestorben. Der Gelehrte hat sich durch seine Leidenschaft, der er sein ganzes Leben nachging, ruiniert. Denn als er vor einigen Jahren bankrott machte, erklärte er vor Gericht, er könne nicht mit weniger als 400.000 Mark im Jahre leben, da er die Hälfte davon jährlich für seine Sammlungen ausbebe. Joicey ist mehrmals um die ganze Welt gereist, um den bunten Faltern nachzugehen, die die Leidenschaft seines Lebens bildeten; er hielt außerdem Dutzende von Agenten in allen Teilen der Welt, die ihm seltene Exemplare fanden. Gewöhnlich betrug der Zuwachs seiner Sammlungen gegen 1000 Stück im Monat.

So hatte er innerhalb von 44 Jahren mehr als 1.5 Millionen Schmetterlinge zusammengebracht, die nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen gesammelt waren. Der Wert der Kollektion ist schwer abzuschätzen, aber man veranschlagt ihn auf etwa 250.000 Dollar. Unter den Seltenheiten befand sich eins von den beiden bisher bekannt gewordenen Exemplaren der Schmetterlingsfamilie *Charaxes Jounierae*; es ist das seltenste Stück seiner Sammlung und wurde von ihm im April 1931 in den Wäldern des Kongo erbeutet. Joicey hat bereits bei Lebzeiten bedeutende Teile seiner Sammlung dem Britischen Museum zum Geschenk gemacht; so u. a. seine ganze Kollektion von Schmetterlingen aus Süd- und Mittelamerika, gegen 8000 Stück; 1925 schenkte er dem Museum 40.000 Stück. Darunter befanden sich die riesigen Schmetterlinge von Ost-Indien und Papua, deren Flügel denen kleiner Vögel gleichen und die geschossen werden müssen, um sie zu erlegen, sodann mehrere der leuchtenden blauen Morphos-Schmetterlinge und viele Seltenheiten aus Neu-Guinea, Buru und Celebes.

Unsichtbare Raubtiere.

Käfer, Raupen und Bakterien.

Die großen Raubtiere machen Aufsehen, von ihrer Schädlichkeit ist jeder überzeugt, aber die allerwenigsten machen sich klar, daß die kleinen Tiere, die Ratten, Schwaben, Motten, Ameisen eben um ihrer Vielzahl willen einen ungleich größeren Schaden anrichten. Während der Mensch sich auch des bösesten Raubtiers mit seiner Waffe erwehren kann, ist er gegen das Kleingetier sozusagen machtlos, ja, meist verübt dieses seine Vernichtungstaten so in aller Heimlichkeit, daß der Mensch den Schaden erst bemerkt, wenn es zu spät und nichts mehr zu retten ist. Aus den tropischen Gegenden hören wir wahre Schreckensnachrichten über das Unwesen, das diese Schädlinge treiben. Aus Buenos Aires zum Beispiel berichtet ein Mann, daß die Schwaben sozusagen sein ganzes Haus verzehrt hätten; das Holz des Hauses war vollkommen zertrümmert und durchbohrt.

Die Gelehrten, die an der Erforschung und Bekämpfung der Bakterien arbeiten, betonen, daß diese Bakterien sehr oft nicht einzeln, sondern immer in Gemeinschaft mit anderen Schädlingen auftreten. So kann zum Beispiel dem Wein einer Fliege, die auf einer Ratte gefressen hat, ein schlimmer Krankheitsbazillus anhaften. Andere Bazillen gibt es, die an den Haaren der Beine einer Wisse haften.

Zu den gefährlichen Schädlingen gehört auch die sogenannte *Fasciola*, die im Wiesen-gras vorkommt; aber erst wenn sie in einen Teich und als Schmarotzer auf eine bestimmte Schneckenart gelangt, wird sie gefährlich, macht eine Veranbarung durch und begibt sich dann an Land, nachdem sie aber vorher die Schnecke zum Dank für die Gastfreundschaft völlig zerstört hat. Wenn die *Fasciola* dann wieder an Land ist, legt sie sich auf einem Grashalm fest, und das unglückliche Schaf, das diesen Grashalm frisst, geht rettungslos zugrunde. Das Vorkommen der winzigen *Fasciola* auf einer Wiese kann ganze Schafherden töten.

Die sogenannte „Totenmahr“, der kleine Käfer, der im Gebälk nagt und tötet, zerstört ganze Gebäude. Dieses winzige Lebewesen verwandelt einen starken Eichenstamm in eine schwammähnliche, federleichte Masse.

Das schwarzweiße Ausrücken von Insekten führt Schädigungen mancher Art herbei. So tauchten in diesem Sommer in dem Vorort einer Großstadt Grillen in solchen Unmengen auf, daß die Anwohner vor dem Lärm, den sie vollführten, nicht schlafen konnten.

Wie entsetzlichen Schaden die tropischen Ameisen, die Termiten und andere Arten anrichten, hört man von Zeit zu Zeit. Sie zerstören nicht nur die ganzen Gebäude — man kann in der Regel davon ausgehen, daß ein von Ameisen heimgeführtes Haus nicht mehr zu retten ist —, sondern sie greifen auch Lebewesen an. In manchen Gegenden, wo sie besonders gefährlich auftreten, können die Frauen ihre Säuglinge nicht unbewacht im Zimmer lassen, da es mehr als einmal vorgekommen ist, daß diese auch nach kurzer Abwesenheit der Mütter schon ganz zertrümmert waren. Das gleiche geschieht mit Tieren, die sich auch nicht gegen die Feinde schützen können.

Raupenplagen vernichten ganze Wälder, und man muß so einen von Raupen befallenen Wald einmal gesehen haben, um einen deutlichen Eindruck von dieser nagenden, gierigen, unermüdlichen Zerstörung zu gewinnen. Die ganzen Baumstämme sind von den auf und ab kriechenden Raupenscharen bedeckt, ebenso der Boden, und in den Kronen hört man ein

Geräusch wie tropfender Regen: das sind die ewig maflenden, ewig fressenden Riesen dieser so schwer zu bekämpfenden Tiere. Der Schreckensruf „Der Löw ist los“ vermag kein solches Entsetzen zu verbreiten, wie der Anblick dieser millionenförmigen Hydra, vor der der Mensch seine ganze Machtlosigkeit empfindet.

Walter Schwager.

Lehrhafte Bücher.

„Kleine Fauna Deutschlands“. Einfache Tabellen zum Bestimmen häufiger deutscher Tiere nach ihrer Veranbarung, ihren Lebensweisen oder anderen Merkmalen. Herausgegeben von Dr. A. Noll. 96 Seiten mit 50 Abbildungen. Französisch Verlagsgesellschaft, Stuttgart. Preis fort. RM. 1.80. — Die ganze heimische Tierwelt, Säugetiere, Vögel, Reptilien, Fische, Käfer, Insekten, Weichtiere, Bäume und Gliederfüßer — kurz alles, was da kriecht und fliehet und was man mit bloßem Auge wahrnehmen kann, findet man wieder in diesem Buch. — Uebersichtliche Zusammenstellungen erleichtern das Erkennen und Bestimmen der einzelnen Tiere. Das Buch ist so billig und läßt sich dank dem handlichen Format in jeder Tasche bequem unterbringen, so daß man es mit Recht als ein Taschenbuch des Tierfreundes bezeichnen kann.

„Einfaches leicht gemacht“. Tabellen und praktische Hinweise für die ganzgültige Verwertung von Obst und Gemüse. Von R. Schliekmann. Französisch Verlagsgesellschaft, Stuttgart. Preis RM. — 50. Die zweifelhafte Verwertung unteres einheimischen Obstes und Gemüses ist heute mehr als je notwendig und Pflicht. Es ist deshalb außerordentlich zu begrüßen, daß der sachverständige Chemiker des Württembergischen Landesauschusses für ganzgültige Fruchtverwertung, R. Schliekmann, bei der Französisch Verlagsgesellschaft in Stuttgart jetzt überlieferte Rezeptentabellen für das Eindünnen oder Sterilisieren, für die Bereitung von Süßmost und naturreinen Säften, von Marmeladen, Obstmus und Gelee, und eine Reihe anderer Verwertungsverfahren für Obst und Gemüse herausgebracht hat. Die Angaben und Rezepte sind in aller Klarheit so knapp wie möglich gefaßt, aber doch vollkommen ausreichend, um ohne weiteres klar verständlich zu sein, und was die Hauptsache ist, man kann sich auf alle Angaben in allen Fällen unbedingt verlassen.

Was mancher nicht weiß.

In England hat kürzlich die Verhängung der Todesstrafe über einen sechzehnjährigen Knaben zu einer lebhaften Agitation geführt, die untere Altersgrenze für die Todesstrafe herabzusetzen. Tatsächlich ist in England seit fünfzig Jahren kein jugendlicher unter achtzehn Jahren hingerichtet worden, und auch der kürzlich verurteilte ist inzwischen zu Zuchthaus begnadigt, aber es wird gewünscht, das Gesetz mit der Praxis in Einklang zu bringen, und zwar gehen vielfach die Wünsche dahin, das Alter bis auf einundzwanzig Jahre vorzurücken. Das heutige Gesetz ist ein Ueberbleibsel aus alten Tagen, als die Verbrecher keine Gnade zu erwarten hatten und selbst verhältnismäßig geringfügige Verbrechen mit dem Tode bestraft wurden. Einer der damaligen Richter, der ein Kind zum Tode verurteilte, bemerkte, daß es verhängnisvoll sein würde, wenn der Gedanke Verbreitung gewänne, daß Kinder strafflos Verbrechen begehen können.

Die New Yorker, deren Lieblingsgetränk früher der Tee war, haben sich jetzt dem Kaffee zugewandt. An vielen Stellen, wo bisher Tee-paddereien waren, sind heute Kaffeeröstereien eingerichtet, und zwar im großen Stil. Es gibt Kaffeeröstmaschinen, die 130 Kilo Kaffee auf einmal rösten und in der täglich etwa 4000 Kilo Kaffee geröstet werden können. Wenn man berechnet, daß aus jedem Kilo 100 Tassen Kaffee bereitet werden können, kann eine einzige Röstmaschine jeden Tag das Material für 400.000 Tassen Kaffee liefern.

Der Name Sphinx ist nicht ägyptischen, sondern griechischen Ursprungs. Als Herodot nach Ägypten kam und das große Steinbild mit Löwenkörper und Menschenkopf sah, das in der Nähe der Pyramiden lag, fand er, daß es den griechischen Sphinxen ähnlich sei, wie die Bildhauerkunst sie darstellte, und gab ihm daher diesen Namen. Die große ägyptische Sphinx stellte aber in der Tat den Sonnengott dar,

Die rote Nase gilt als das Symbol der Liebe, Freude und Schönheit, während die gelbe Nase das Zeichen der Treulosigkeit ist. Weiße Rosen werden nicht nur als Symbol der Reinheit angesehen, sondern sind auch die Begleiter von Trauer und Schmerz. Die alten Ägypter liebten die Rosen; man fand im Grabe Tut Ench Amons einen goldenen Kasten, in dem sich die Reste vieler Rosen befanden. Als dieser Kasten jetzt nach Jahrtausenden geöffnet wurde, entströmte ihm noch schwacher Rosenduft. Bei den Römern gab es die Sitte, bei kleinen Festen unter vertrauten Freunden eine Rose über dem Tisch aufzuhängen. Die Anwesenden befanden sich dann „sub rosa“ (unter der Rose), was bedeutet, daß sie verpflichtet waren, über das, was während des Festes gesprochen wurde, unverbündliches Schweigen zu bewahren.

Weiteres.

Zeitgemäß. Kennen Sie die drei Dinge, die der heutige Mensch am dringendsten benötigt? Nicht? Nun sie sind: Ein Hammer, um sich die Sorgen aus dem Kopf zu schlagen — ein Faltstuhl, um sich über Wasser zu halten — und eine Garage, um seine Zahlungen einzustellen.

Uebertrumpft. „Mein Vater ist ein großer Musiker. Wenn er pfeift, bleiben Hunderte von Menschen stehen, um ihm zuzuhören.“ — „Wenn mein Vater pfeift, hören Tausende zu arbeiten auf.“ — „Das glaub' ich nicht.“ — „Doch, er bläst die Sirene in der Fabrik.“

Alles Schwindel. Beim Haslingerbauern list der Versicherungsagent. Schon oft ist er dagewesen, aber der Haslinger ist gar so ein harter Schadel. Heute hat er ihn endlich so weit. „Also“, sagt der Haslinger, „war ja net übel. Im Viertelfahr zahl ich drei Mark, und wenn's Hausl abbrennt, krieg ich sechstausend.“ — „So ist's, Haslinger“, bekräftigt der Agent, „sechstausend Mark, wenn's Hausl abbrennt.“ Und der Haslinger legt die Feder an zum Unterschreiben. „Aber, daß du's nur weißt“, sagt der Agent, „selber anzünden darfst's Hausl sein nicht.“ Der Haslinger legt die Feder wieder ab. „Hab mir's gleich denkt, daß da doch ein Schwindel dabei ist“, sagt er. „Na, mei Lieber, für so was san mir meine drei Marklin zu schad.“ Der Haslinger ist heute noch nicht versichert, aber auch nicht abgebrannt.

Der Schotte in der Automobilmesse. Auf der Automobilmesse stand eine fabelhaft große Limousine. Der Schotte Mac Pherson fragte nach dem Preis. „2000 Pfund“, war die Antwort. — Dann kam eine kleinere Limousine. — „Kostet 1500 Pfund.“ — Dann kam ein netter Gebrauchswagen, der 400 Pfund kostete. Und schließlich kam der Schotte Mac Pherson in die Kleinauto-Abteilung. — „Ah“, strahlte er, „das sind die Gratismuster nicht wahr? Baden Sie mir mal eins ein.“

Im Gefängnis. Prediger: „Weshalb bist du hier, mein Sohn?“ — Sträfling: „Ich verurteilte einen Zug.“ — Prediger: „Deswegen?“ — Das ist doch nicht möglich!“ — Sträfling: „Ja! War ich damit ins Ausland entkommen, sie hätten mich nicht erwischt.“

Handrezepte

Erste Hilfe bei Brandverletzungen. Wer am Herd hantiert, wird auch bei großer Vorsicht nicht immer eine Brandwunde vermeiden können. Niemals soll man diese mit kaltem Wasser behandeln. Ein bewährtes Mittel ist, die verbrannte Stelle sofort mit Mehl zu be-

stäuben, so daß sie vollständig davon bedeckt ist. Das Brennen wird fast sofort nachlassen. Diese Trockenbehandlung hat große Vorzüge gegenüber jeder andern Behandlungsweise. Man kann aber auch einige Tropfen Öl auf die verbrannte Stelle träufeln, dadurch wird die Heilung beschleunigt. Das dritte Mittel ist, aus einem Ei die an der Schale haftende Innenhaut herauszutrennen und sie mit der feuchten Seite auf die Haut zu legen. Dies Eihautpflaster muß dann so lange auf der Wunde bleiben, bis die Haut darunter sich erneuert hat.

Wie behandelt man lackierte Möbel? Lackierte Möbel verlieren allen Glanz, wenn man sie mit Wasser und Seife reinigt. Das Beste ist, einen Lappen mit Baumöl anzufeuchten und den zu säubrenden Gegenstand damit gründlich abzureiben. Er ist dann mit einem trockenen, weichen Tuch tüchtig nachzuputzen. Sind auf polierten Möbeln durch daraufgestellte heiße Gefäße Ränder und Flecke entstanden, so muß man die beschädigte Stelle mit einem weichen Korken reiben, den man in einen Brei aus Öl und Zigarrenasche getaucht hat. In fast allen Fällen werden die Flecke verschwinden.

Wie reinigt man Glasflaschen? Wasserflaschen und Karaffen werden durch das sich ansammelnde Wasser oft unansehnlich und trüb und sind durch einfaches Ausspülen mit Wasser nicht zu säubern. Ein ebenso gutes wie einfaches Mittel ist, Kaffeesatz in die Flaschen zu tun und dann mit klarem Wasser tüchtig darin zu schütteln. Aller trübe Anjaß wird völlig verschwinden und das Glas klar werden. Nicht ganz so wirksam ist das Mittel, in die Flaschen, Karaffen, Saken usw. gestoßene Eierchalen zu tun. Auch Schrot hat eine gute Wirkung, aber Kaffeesatz dürfte vor allen andern Mitteln den Vorzug verdienen. Das Verfahren ist ebenso billig wie bequem.

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Benzel Scharoch, Zwettnitz Nr. 66 bei Leipzig-Edgouan.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 93.

Von E. Löböl, Dresden.
(Deutsche Arbeiter-Schach-Zeltung 1927.)
Schwarz: Kc5; Th3; La2, f2; Ba4, c6 (6).



Weiß: Kf1; Dd2; Th5; Lc4; Se5; Ba5, b2, c6, h2 (9).

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen an Wenzel Scharoch, Zwettnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 90: Ba4-a5!

Leider besteht in Be7-e8D+ eine Nebenlösung.

Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robert Franz, Michel Rudolf, Edmund Ferdinand, alle Zwettlau; Otho Josef, Hermann; Viele Josef, Markersdorf; Benzel Wilhelm, Randsdorf bei Zeitz; Sotola H. J., Bodenbach II;

Jensert Eduard, Schaiba; Benzel Adolf, Randsdorf bei Zeitz; Gottfried Hans, Bad Dautun; Weigel Josef, Looßdorf; Rehler Eduard, Bolau; Reinert Julius, Reichenh; Zettmader Arthur und Matzsch Rudolf, Zwettnitz; Hilgarth Hermann, Neu-Witzsch; Hilbert Adolf, Zeitz; Hilbert Rudolf, Proßdorf; Sieb Oskar und Scheller Franz, Leipzig; Quast Adolf und Trillisch Gustav, Wittenberg.

Partie Nr. 15.

Angenommenes Damengambit.

3. Wettkampfpartie.

Weiß: O. Dankert. Schwarz: V. Schaffartak.

- | | |
|----------|-------|
| 1. d2-d4 | d7-d5 |
| 2. e2-e4 | d5×e4 |
| 3. e2-e4 | ... |

Es ist sehr zweifelhaft, ob dies auch so spielbar ist wie Sc3 oder Sf3 oder c3.

- | | |
|----------|--------|
| 4. ... | c7-c5! |
| 4. d4-d5 | ... |

Mit d4×c5 wird nichts erreicht.

- | | |
|------------|--------|
| 4. ... | Sc3-f6 |
| 5. Dd1-e2! | ... |

Besser Sc3.

- | | |
|-----------|-------|
| 5. ... | c7-c6 |
| 6. Lf1×e4 | e6×d5 |
| 7. e4×d5 | ... |

Durch seinen 5. Zug hat Weiß einen Isolano erhalten.

- | | |
|-----------|--------|
| 7. ... | Ld3-d6 |
| 8. Sb1-c3 | 0-0 |
| 9. Le1-c3 | Tf8-c8 |

Nun droht schon unangenehm Sc4.

- | | |
|------------|---------|
| 10. Le4-e2 | Sf6-e4! |
| 11. Le3-d2 | Dd3-f6 |
| 12. Sg1-f3 | Le3-f5 |

Alles Keulenschläge. Weiß ist vollkommen überspielt.

- | | |
|------------|----------|
| 13. Dc2-e1 | Sb8-d7!! |
|------------|----------|

Ein großer Lapsus. Ld3 oder h6 hätte dem Weißen eine katastrophale Niederlage bereitet. Durch diesen glücklichen Umstand gewinnt nun Weiß noch.

- | | |
|------------|-----|
| 14. Le1-g5 | ... |
|------------|-----|

Jähres Erwachen aus dem Siegestaumel. Schwarz strängt sich noch mächtig an, aber vergeblich.

- | | |
|---------|--------|
| 14. ... | Sd7-e5 |
|---------|--------|

Auf Dg6 folgt Sh4 mit Figurengewinn.

- | | |
|------------|--------|
| 15. Ke1-f1 | Se5×d3 |
| 16. De1-d2 | Te3×c2 |

Qualität muß geopfert werden.

- | | |
|-------------|-----|
| 17. Sc3×e2! | ... |
|-------------|-----|

Natürlich nicht D×e2, sonst hätte der Schwindel noch geklappt.

- | | |
|------------|---------|
| 17. ... | Df6×b2 |
| 18. Dd2×b2 | Sd3×b2 |
| 19. h2-h3 | Sg1-e5 |
| 20. Lg5-f4 | Se5×f3 |
| 21. Lf4×e5 | Sf3-d2! |
| 22. Kf1-g1 | Sd2-e4 |
| 23. Ld6-e7 | Se4-f6 |

Besser war e4, damit hatte Schwarz immer noch Chancen.

- | | |
|-------------|--------|
| 24. Se2-g3 | Lf5-d3 |
| 25. Le7-e5! | Sh2-a4 |
| 26. Le5×f6 | g7×f6 |
| 27. Sg3-h5 | Ta8-d8 |

Besser war wiederum e4.

- | | |
|-------------|----------|
| 28. Ta1-c1 | c5-c4 |
| 29. Sh5×f6! | Kg8-g7 |
| 30. Sf6-h5! | Kg7-h6 |
| 31. Sh5-f4 | Kh6-g5 |
| 32. Sf4×d3 | e4×d3 |
| 33. Te1-c4 | Sa4-b6 |
| 34. Te4-g4! | Ke5-f5 |
| 35. Kg1-h2 | Sb6×d5!! |

Der letzte entscheidende Fehler. Nach 35. ... T×d5 war es zweifelhaft, wer das Spiel gewinnt, denn Schwarz hat mit seinem Freibauern große Aussichten.

- | | |
|------------|--|
| 36. Tg4-d4 | |
|------------|--|

Schwarz gab nach einigen Zügen auf. Ein recht glücklicher Sieg.